

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 7

Artikel: Zu Richard Wagners 50. Todestage am 13. Februar
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im gleichen Verlage ist soeben auch ein prächtiges Erinnerungsbuch,^{*)} dem Siebzigjährigen von einem Jugendfreunde gewidmet, erschienen. Leopold Weber, der bekannte Eddaforscher, Jugendschriftsteller und Herausgeber der *Albert Welti-* und der *Kreidolf-Kunstwart-Mappen*, ist der Verfasser des Buches. Er hat mit Ernst Kreidolf während ihrer gemeinsamen Partenkirchen-Zeit (1889—1895) einen warmen Freundschaftsverkehr gepflegt und erzählt nun hier in beschaulich nachgiebigen Kapiteln bald von dem heimeligen alten Partenkirchen, das damals noch nicht Fremdenverkehrszentrum war, und seinen gemüthlichen Bewohnern, bald von Maler- und Dichterkreisen und von Kreidolfs Thurgauer Eltern, Großeltern und vom sterbenden Bruder, aber auch vom beidseitigen Schaffen und Streben.

Die bayrischen Berge sind der Mutterboden der Kreidolfschen Märchenkunst. Hier reifte der Künstler zu dem, was er in sich hatte. Hier wandelte er die stillen Wege zu Allmutter Natur, von der sein Schaffen die kostbarsten Impulse erfuhr. Hier war es auch, wo in ihm der Plan seines ersten Blumenbuches reifte. „Eines Spätherbsttages“ — so lesen wir bei Leopold Weber — „im November 1894 war es, stieß er in der windgeschützten Faulenschlucht überraschenderweise auf frisch erblühte Schlüsselblumen und blaue Enzianen. Er nahm sie mit heim, malte sie, und dabei erwuchs in ihm die Idee zu dem phantastischen Schlüsselblumengarten, worin sich der Herr Schlüsselblum behaglich schwadronierend mit seiner Frau „Enziane himmelblau“ ergeht. Er zeigte das Bildchen einigen Kunstgenossen, die ganz entzückt davon waren und ihm dringend rieten, in der

^{*)} Leopold Weber, Mit Ernst Kreidolf in den Bayrischen Bergen 1889—1895. Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich-Leipzig.

Weise fortzufahren. So entstand gemächlich ein Blatt um andere zu den Blumenmärchen, mit denen er dann in weiten Kreisen bekannt werden sollte.“ — Mit Freuden wird sich



Richard Wagner.

Zu seinem 50. Todestag am 13. Februar 1933.

Nach einer Photographie, die den Meister im Alter von etwa 35 Jahren darstellt.

der Verehrer Kreidolfs das feine mit Frühzeichnungen des Künstlers geschmückte Erinnerungsbuch Leopold Webers zulegen.
H. B.

Zu Richard Wagners 50. Todestage am 13. Februar.

Die Richard Wagner-Jubiläumsjahre 1913 (100. Geburtstag) und 1933 (50. Todestag) mit ihren zahllosen Festaufführungen in aller Welt zu Ehren des Meisters bewiesen und beweisen wiederum, wenn es solcher Beweise noch bedürfte, daß Wagners Werk keine ephemere Sache war, kein bloßes vorübergehendes Phänomen. Es lebt heute lebendiger denn je. Es lebt als die Verkörperung der Tatsache, daß neben dem Allgemeinmenschlichen und Allgemeingültigen — Beethoven! — das Nationale in der Kunst immer noch mächtig mitspricht. Richard Wagner hat mit seinen 11 Musikdramen am Aufbau des deutschen Nationalgefühlens entscheidend mitgewirkt. Das heutige führende Deutschland wird diese Tatsache propagandistisch ausschlagen. Es darf nicht vergessen, daß die Machthaber des Deutschland der 48er Jahre die Männer des Einheitsgedankens verfolgt und eingekerkert haben. In 50 Jahren — wer weiß? — sind es wieder die heute Verfolgten, die Wagner feiern werden, nur von einer andern Seite, vermutlich von der Charakterseite her.

Der steckbrieflich wegen politischer Umtriebe verfolgte Wagner fand 1849, wie so viele andere, Zuflucht im gastfreien Zürich, wo ihm das gesinnungsedle Ehepaar Otto und Mathilde Wesendonk Asyl und Freundschaft gewährte



Richard Wagner-Haus auf Trieschen bei Luzern.

Hier hat der Meister eine Reihe seiner bedeutendsten Ton-schöpfungen geschaffen.

während zehn langer Jahre. Dann nahmen ihn Paris und Wien gastfreundlich auf und förderten ihn. Erst 1864 rief ihn die Heimat zurück. Der Kunstfreund König Ludwig II. von Bayern bot ihm eine Pension und ungehemmten Aufenthalt in seinem Lande an. Aber schon Ende 1865 mußte Wagner den Intriguen seiner Münchener Feinde weichen, um abermals in der Schweiz, diesmal in der Villa Triebtschen bei Luzern, Zuflucht zu finden. Hier verlebte er, von Cosimas Liebe umsorgt, eine glückliche Schaffenszeit. So vollendete er seine „Meistersinger von Nürnberg“. Endlich aber wurden ihm Amnestie und definitive Rückkehr gewährt. Nun folgten die herrlichen Bayreutherjahre, in denen des Meisters Ruhm und Glück in kühner, fast ungehemmter Kurve emporstiegen bis zum plötzlichen Lebensabbruch.

Müde von den Triumphen des Bayreutherwinters floh er 1883 mit seiner Familie nach Venedig, wo ihm der Pallazzo Vendrini mit einer Flucht von Zimmern offen stand. Am 6. Februar schaute er sich noch mit seinen Kindern in guter Stimmung das Treiben des Karnevals an. Einige Tage später packten ihn Krampfanfälle. Einem solchen erlag er. In den Armen seiner geliebten Cosima verschied er am 13. Februar nachts 2 Uhr. Seine Leiche wurde unter gewaltiger Teilnahme der Deffentlichkeit nach Bayreuth übergeführt. Sein Grabmal ist im Garten der Villa Wahnfried, wo — wie er es wünschte — „sein Wähnen Ruhe fand“.

Annas Irrwege.

Roman von Sophie Jacot Des Combes.

Und woher hätte ich die Kraft nehmen sollen, wegen einer irgendwo in mir unbequem rumorenden Stimme, den Schaum, den die Angebetete vor meinen Augen schlug, sorgfältig abzuschöpfen und zu guden, was eigentlich darunter steckt? Noch dazu mit der Aussicht, beim Vater Abbitte leisten zu müssen und dann wieder in Volketswil zu sitzen? Ich drückte beide Augen zu und wollte mit aller Inbrunst, daß Frau Hüppi lieb und gut und schön war, und wollte, daß ich Recht hatte, und daß das Leben ein Fest und ein Kaufsch sei, wenn man nur lernte zu leben wie Frau Hüppi, ohne sich wegen jeder Bohne, wie sie zu sagen pflegte, graue Haare wachsen zu lassen.

„Das viele Nachdenken, Anna, das macht grau und häßlich und gibt Falten!“ war ihre ständige Antwort, wenn ich sie etwas frug, das ihr ungelegen kam.

Weshalb unschmeichelte mich diese Frau? Wären mir nur darüber beizzeiten einige graue Haare gewachsen? Aber ich hatte eine so prächtige Auslegung gefunden, die zu zerstören ein Jammer gewesen wäre, nämlich: Frau Hüppis Liebe zu mir war ein Himmels Geschenk! Ich war ein Glückspilz!

Und inzwischen wurde emsig das Gestrid aufgeschlagen, in dem meine Verehrte mich als Masche um ihre Nadel schlang.

Frau Marga sah sich vor zwei schweren Aufgaben, die gewissermaßen ineinander verflochten waren. Sie mußte alles daran setzen, sich wieder Geld zu verschaffen und zudem wollte sie ihr Möglichstes tun, um ihrem merklich abgefühlten Mann nicht gleichgültig zu werden. Das Modell stehen für Hüppi, das sie ihm sonst so souverän wie die Fülle ihrer Börsepapiere in den Schoß geschüttet hatte, wurde zu einer allen Geist und Sinn beanspruchenden Tagesfrage, denn schon hatte sie bemerkt, daß er sich andere Modelle hielt, wenn auch noch heimlich und es sorgfältig vor ihr verbergend. Kam aber die Stunde, in der sich ein Ateliermädchen seinen ganzen Menschen zu packen verstünde, so sank ihr eigener Einfluß auf ihn zur Null, das wußte sie, und sollte ihr zudem noch das Unglück zustoßen, daß

die Pension nicht rentierte und sie ihren Bob nicht einmal mehr durch ein sorgenfreies Dasein locken könnte, so war die Partie für sie als verloren zu betrachten. — Noch machte sie ihm weiß, nichts von dem Bruch seines Versprechens zu wissen, und noch hatte er Angst vor ihrer Entdeckung; noch bemühte er sich zuweilen um sie, damit sie ihm stand, noch war ein Rest des Geldes da, um seinem Schaffen die nötige Ruhe zu sichern. Aber mit Resten muß man behutsam umgehen, man muß aufpassen und ihre richtige Verwendung ausklügeln. Reiche, denen Armut droht, bekommen Gespensterfurcht und rufen schließlich vor lauter Angst die Gespenster selbst herbei.

Wer stellt sich die Phantasia eines Weiberhirnes vor, wenn ihm droht, Machttrieb und Eitelkeit nicht mehr befriedigen zu können?

Ich will nicht behaupten, daß Frau Hüppi nichts bei ihren Projekten empfunden habe, daß sie ihrem Mann nicht auf ihre Art anhänglich gewesen wäre — es war eben ein besonderes Ding, was sie unter Liebe verstand — ihre Liebe wollte das Schicksal abwenden wie ein Tyrann seinen Untergang. Je gleichgültiger Frau Marga ihren Mann werden fühlte, desto toller brannte ihr Ehrgeiz, ihn nicht zu verlieren.

Nichts von allem was im Atelier, jenseits der Straße, aus und ein ging, entschlüpfte ihrem scharfen Blick. Sie wußte, noch suchte er, noch hatte er das neue Ideal nicht gefunden. Wann er ihm aber begegnen würde, war nur noch eine Frage des Zufalls. Sie wollte diesem Zufall zuvorkommen!

Aber was sollte ich denn bei alledem? wirst du fragen. Nur noch ein wenig Geduld!

Ihre Liebkosungen wurden immer beständiger und geradzu herausfordernd, wenn Hüppi dabei war. Tödlich verlegen vor dem Künstler, hörte ich ihre frechen Lobeserhebungen meiner Schönheit an, und glaubte doch, mich äußerlich wehrend, im Innern an den größten Teil dessen, was ich vernahm, glaubte mit erfreutem Staunen an das prachtvolle Geschöpf, als welches ich mich preisen hörte. So etwas: einer Frau Hüppi Hemden, Hosen, Blusen zur Zufriedenheit nähen zu können und außerdem noch bezauschend schön von ihr gefunden zu werden — wer wäre dem Größenwahn da nicht verfallen?

Hüppi aber hatte nur noch die letzte Hand an einen langwierigen Porträtauftrag zu legen. Die heimlichen Skizzen, die er nach Neuem suchend machte, befriedigten ihn nicht; alle Fühler seiner Sinne tasteten in zitternder Erregung nach einer ihn restlos ausfüllenden Offenbarung. Sie wurde ihm an einem Abend zwischen fünf und sechs, als er nach dem gemeinsamen Tee bei Frau Hüppi und mir im Wohnzimmer saß. Er sah mich plötzlich an, daß ich fast vergangen wäre, griff sich an die Schläfen und stöhnte: „bei euch ist's heiß, entschuldige mich, Marga, ich muß noch ein bißchen an die Luft“.

Frau Marga seufzte und küßte mich, während er die Tür schloß, und hauchte: „so sind sie, diese Künstler! Ach, Anna, wenn du wüßtest was man aussteht, wenn man solch einen Künstler liebt!“

Ich fühlte, wie ein scharfes Schwert mich langsam und unaufhaltbar von oben bis unten in zwei Hälften schnitt. Glühend umarmte ich Frau Marga, bei ihr gab's keine Gefahr, — vor dem starken Manneswillen mußte ich mich hüten, der mich stumm erreicht hatte wie ein Befehl.

Die seligen Tage, so fest ich sie zu halten versucht, waren nun mit einem Schlage vorbei.

Schon am nächsten Vormittag ging der Hexentanz los. Es litt Hüppi nicht in seinem Atelier, um elf Uhr war er schon wieder bei uns und blieb, bis der Gong zum Mittagessen schlug.

Frau Marga ließ mich nicht einen Augenblick allein, und ich war heilfroh, daß sie es nicht tat.